



USA - Kanada

Zwei Länder, ein Lesesaal

Den Begriff „Niemandland“ scheut Nancy Rumery. Sie ist Bibliothekarin der Haskell Free Library von Stanstead in Quebec – oder von Derby Line in Vermont, je nachdem von wo man es sieht. Ihre Bibliothek ist weltweit wohl einmalig: Mitten durch Lesesaal und Bücherschränke verläuft die Grenze. Ein Teil der Haskell-Bibliothek liegt in der kanadischen Provinz Quebec, ein Teil im US-Staat Vermont. Das 1901 als Symbol der Freundschaft zwischen beiden Staaten aus grauem Granit auf der Grenze errichtete Bibliotheksgebäude, das im Erdgeschoss die Bücherei und im Obergeschoss ein Theater beherbergt (siehe Bild), hat sich zu einer Touristenattraktion entwickelt. Kinder lieben es, mit einem Bein in Kanada, mit dem anderen in den USA zu stehen. Die Grenzmarkierung geht quer durch Lesesaal und Bücherschrank. Doch ganz problemlos ist das Wechseln zwischen den Ländern seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 nicht mehr. Wer meint, den Besuch der Bibliothek mit einer unangemeldeten Visite im jeweils anderen Land verbinden zu können, täuscht sich. „Das gibt Probleme“, sagt die Bibliothekarin Nancy Rumery. „Wir hatten Touristen, die wurden ernsthaft ermahnt, weil sie sich nicht an der Grenzstation meldeten.“ Von der hundert Meter entfernten Station aus wird per Kameras, die an Straßenlaternen installiert sind, ganz genau beobachtet, was sich an der Bibliothek tut. Im Extremfall können deftige Geldstrafen verhängt werden.

Gerd Braune



Ruanda - Kongo

Vor der Einreise wird gewarnt

Mit Länderstempeln im Reisepass ist es so wie mit Briefmarken: wer viele hat, will noch mehr. Und es ist auch nicht schwierig, von Gisenyi in Ruanda nach Goma im Kongo zu gelangen. Es ist leichtsinnig, vielleicht ist es sogar absolut beschuert, aber es ist nicht kompliziert. Und es geht so: Erst besucht man Gisenyi. Dort gibt es einen schönen Strand am depressiv in seiner Mulde liegenden Kivusee und einen armseligen Markt. Vom Markt aus fährt man mit dem Motorradtaxi in fünf Minuten zur Grenze. Dort zahlt man 30 US-Dollar an die diensthabenden Vertreter des Staates mit dem Namen Demokratische Republik Kongo, die einem dafür eine Erlaubnis zum Grenzübertritt ausstellen. Über die Grenze spaziert man, und auf der kongolesischen Seite steigt man wieder auf ein Motorradtaxi und fährt in die Stadt Goma hinein. Man sieht dort pakistanische UN-Truppen, waffenstarrende afrikanische Truppen, Lavasand auf der Hauptstraße und noch mehr Lavasand auf den Nebenstraßen. Die beherbergen Marktständen, die noch armseliger sind als jene auf der ruandischen Seite. Vielleicht trinkt man noch eine Cola im Hotel des Grands Lacs, aber dann will man zurück. „You return early“, lacht der Zöllner vielleicht, wenn man nach zwei Stunden die Grenze erneut überschreitet, die Flüchtlingen aus beiden Richtungen immer wieder der letzte Hoffnungsschimmer war. Es gilt eine Reisewarnung für den Kongo. Man sollte nicht rüber.

Michael Werner



Südafrika - Nigeria

Fatima – das jüngste Gericht

Afrikas Grenzen sind Barrieren wie zu feudalistischen Zeiten in Europa. Das Menschliche an ihnen ist, dass sie schließlich doch immer überwindbar sind. Dass jemand tatsächlich umkehren muss, ist so gut wie ausgeschlossen. Das gilt allerdings nicht für die virtuellen Grenzen, die weit vor dem Reiseziel in den Hauptstädten der Abreiseländer errichtet sind: den Konsulaten. Was dort vor sich geht, stellt jede reale Barriere in den Schatten. Weltmeisterin im Blockieren ist zweifellos Fatima im nigerianischen Konsulat zu Johannesburg. Die Dame sitzt hinter einem Schalter und spielt täglich vier Stunden lang jüngstes Gericht. Allein von ihrem Wohlwollen hängt es ab, ob man zum ersten Mal nach Hause geschickt wird, weil plötzlich noch ein Formular ausgefüllt werden muss oder das Passbild nicht richtig aufgenommen wurde. Jeder Einspruch wird nur sardonisch lächelnd mit dem Zurückschieben des Antrags erwidert. Ich habe schon Männer in Anzügen erlebt, die vor Fatima erst in Wutanfälle und dann in Weinkämpfe ausbrechen sind. Die kopfbetuchte Nigerianerin pflegt dann gelangweilt einen halben Meter über den zerstörten Erdling hinweg zu schauen. „Rache!“, sagt ein Nigerianer nach Fatimas Motiven befragt. „Schauen Sie sich mal an, was wir durchmachen müssen, wenn wir nach Deutschland kommen wollen.“ Denn auch in Europa ist der Feudalismus keineswegs out, die Grenzen sind lediglich virtualisiert und die Burgen vergrößert worden.

Johannes Dieterich

Slowenien - Kroatien

Gelbe Linie durch das Wirtshaus

Einmal pro Woche zieht die Wirtin Bjasinka mit gelbem Spray zwischen Theke und Billardtisch die Demarkationslinie zwischen der EU und dem nächsten Anwärter nach. Mitten durch das 180 Jahre alte Gasthaus Kalin in Obrežje verläuft die slowenisch-kroatische Grenze. Schon seit fünf Generationen zieht der Duft von Wildschwein- und Rehbraten völlig ungestört durch die dunklen Gasthaustuben. Doch in der uralten Schänke ist trotzdem nichts mehr, wie es einst war. Von den guten alten Zeiten, als sich Wildbretliebhaber aus Kroatiens nur 30 Kilometer

entfernten Hauptstadt Zagreb im slowenischen Gasthaus Kalin an herzhaften Hirschgulasch labten, künden in der Eingangshalle nur noch die vergilbten Urkunden des jugoslawischen Gastronomieverbands. Die Grenze hat der binationalen Wirtschaft nur Ungemach gebracht. „Fürchtbar“ sei der Tag gewesen, als nach der Unabhängigkeit der Nachbarstaaten 1991 plötzlich eine Grenze den Gasthof teilte, erzählt die dunkelhaarige Kellnerin. „Die vielen Patrouillen und Alkoholkontrollen der Polizei im Grenzgebiet schrecken bis heute die Gäste ab.“

Thomas Roser



Russland - Norwegen

Mit Todeswunsch übers stürmische Meer

Die Grenze zwischen Norwegen und Russland am Nordrand Europas ist 196 Kilometer lang. Im Kalten Krieg war sie ein Paradox: schwer bewacht von sowjetischen und norwegischen Soldaten, aber eine weitgehend spannungsfreie Zone zwischen den Blöcken. Als ich erstmals in Kirkenes war, guckte ich hinüber ins nahe und doch so ferne Sowjetreich. Dann zerbrach die UdSSR, die Schranken gingen hoch. Das einstige Sperrgebiet ist jetzt offen, die Straßen sind asphaltiert. Wären sie das doch gewesen, als ich damals die neue Freiheit beschreiben und von Kirkenes nach Mur-

mansk wollte! Das ging nur übers Meer. Es war Winter, es war Sturm. Die Matrosen auf der Katamaranfähre wankten mit weißen Gesichtern durch die Gänge. Ich lag auf einer Bank, das Gesicht ins Plastikklissen gepresst, und wünschte nur noch, dass das Schiff untergehen und ich rasch sterben würde. Stundenlanges Elend. Wie Murmansk war? Ich habe keine Ahnung. Die Rückfahrt am Abend war üblich, doch den Tod wünschte ich nicht mehr. Ich mir schwor mir, nie wieder. Seit November ist die Grenze offen, Busse pendeln zwischen den Städten.

Hannes Gamillscheg



Russland - Südossetien

Ehemalige Kämpfer stempeln

Dem jungen Grenzbeamten stehen Schweißperlen auf der Stirn, als er meinen Pass studiert. Lateinische Buchstaben machen ihm sichtlich Mühe, ein Reisedokument der EU sieht er zum ersten Mal in seinem Leben. – Es war Dezember 2008 und die Grenze damals so neu wie das Amt, das der einstige Kämpfer der Selbstverteidigungskräfte Südossetiens versah. Hoch oben auf dem Kamm des Großen Kaukasus. Zwar ist die Grenze zu Georgien schon seit 1992, als Südossetien sich in die Unabhängigkeit verabschiedete, gesichert wie Fort Knox. Die zu Russland, der Schutzmacht der Separatisten, war dagegen bis zu Moskaus Krieg mit Georgien im August 2008 kaum mehr als eine gedachte Linie. Doch dann erkannte Russland die Unabhängigkeit Südossetiens an. Mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen, einschließlich einer richtigen Grenze. – Zuerst drückt daher der Russe seinen Stempel in meinen Pass, dann der Südossete. Der lächelt sogar. Auf dem Rückweg bekomme ich wieder zwei Stempel und auf der südossetischen Seite auch noch ein Erinnerungsfoto. Der Beamte drückt den Auslöser meiner Kamera und achtet genau darauf, dass die Sperren die Traumklisse nicht verschanden. „Ein strategisches Objekt und daher streng geheim“, erklärt er. Es ist das mir Abstand teuerste Foto, das je von mir gemacht wurde, denn der Rest Georgiens, meiner liebsten Exsowjetrepublik, ist für alle, die einen südossetischen Stempel im Pass haben, so unerreicht wie der Mond.

Elke Windisch



Indien - Pakistan

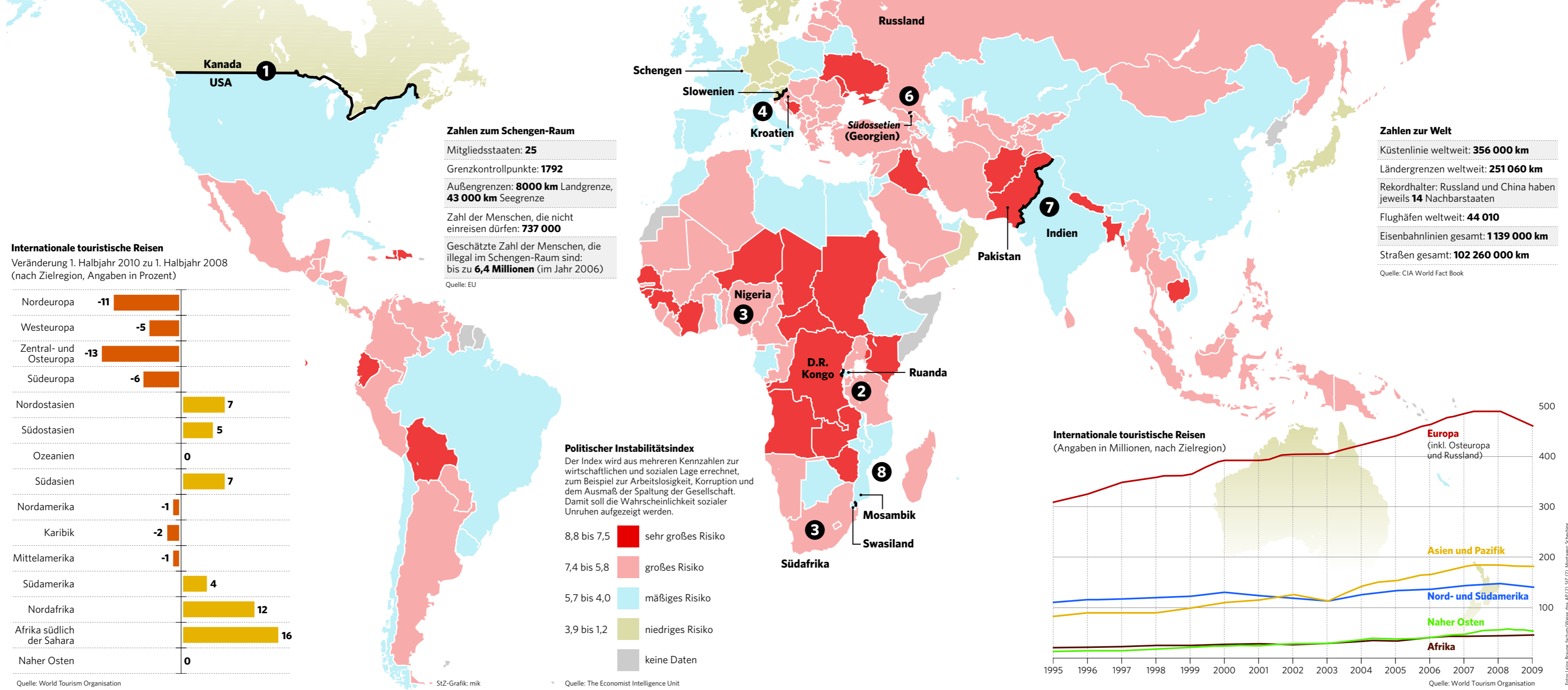
Bizarres Militärballett

Mit drohenden, wilden Augen und zackigen Schritten marschieren die Soldaten, ein indischer und ein pakistanischer, aufeinander zu: wie kampfeslustige Stiere, die gleich wütend aufeinander losgehen. Erst kurz vor dem Streifen, der die Grenze zwischen Indien und Pakistan markiert, stoppen sie abrupt, um eine fein einstudierte Schrittkombination hinzulegen, während das Publikum beiderseits des Tores sie grölend anfeuert. „Hindustan Zindabad!“ (Lang lebe Indien) schallt es von der einen Seite, „Pakistan Zindabad!“ (Lang lebe Pakistan) hallt es zurück. Seit 63 Jahren, also seit der Teilung Indiens und Pakistans, ist am Grenzübergang Wagah zwischen der indischen Stadt Amritsar und der pakistanischen Metropole Lahore die wohl skurrilste Militärballett der Welt zu bewundern. Eine Art kriegerisches Militärballett, das allabendlich Hunderte Schaulustige anzieht. Die Zeremonie gehört zu den eher amüsanten Auswüchsen der Erzfeindschaft. Die Parade ist eine bizarre Machtdemonstration, ein theatrales Kräftemessen zwischen den Nachbarn, die drei Kriege gegeneinander geführt haben. Doch das Spektakel offerbart auch, dass beide Länder ungeachtet aller Rivalität zusammenarbeiten können. Wie bei einem Tanzstück proben die Soldaten Schrittmuster und Formationen zusammen ein. Und bevor die Grenzgitter für die Nacht geschlossen werden, endet der Schaukampf versöhnlich: mit einem kurzen, aber festen Händruck über die Grenze hinweg.

Christine Müllhoff

Grenzübertritte in aller Welt

Erfahrungsberichte Die Deutschen verreisen gern und suchen Überraschung und Abenteuer. Wie sind die Passkontrollen, wenn die Grenze durch ein Wirtshaus läuft? Und wie erhält man ein Visum für Nigeria? Acht StZ-Korrespondenten plaudern aus dem Nähkästchen.



Zahlen zum Schengen-Raum

- Mitgliedsstaaten: 25
- Grenzkontrollpunkte: 1792
- Außengrenzen: 8000 km Landgrenze, 43 000 km Seegrenze
- Zahl der Menschen, die nicht einreisen dürfen: 737 000
- Geschätzte Zahl der Menschen, die illegal im Schengen-Raum sind: bis zu 6,4 Millionen (im Jahr 2006)

Quelle: EU

Zahlen zur Welt

- Küstenlinie weltweit: 356 000 km
- Ländergrenzen weltweit: 251 060 km
- Rekordhalter: Russland und China haben jeweils 14 Nachbarstaaten
- Flughäfen weltweit: 44 010
- Eisenbahnlinien gesamt: 1139 000 km
- Straßen gesamt: 102 260 000 km

Quelle: CIA World Fact Book

Internationale touristische Reisen
Veränderung 1. Halbjahr 2010 zu 1. Halbjahr 2008 (nach Zielregion, Angaben in Prozent)

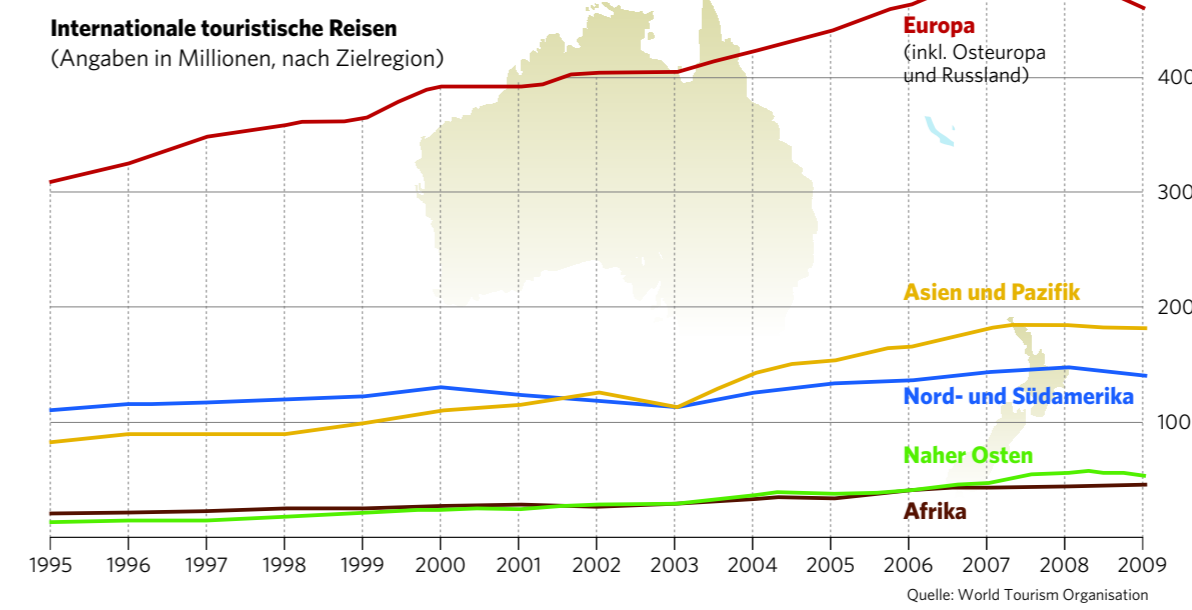
Nordeuropa	-11
Westeuropa	-5
Zentral- und Osteuropa	-13
Südeuropa	-6
Nordostasien	7
Südostasien	5
Ozeanien	0
Südasien	7
Nordamerika	-1
Karibik	-2
Mittelamerika	-1
Südamerika	4
Nordafrika	12
Afrika südlich der Sahara	16
Naher Osten	0

Quelle: World Tourism Organisation

Politischer Instabilitätsindex
Der Index wird aus mehreren Kennzahlen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage errechnet, zum Beispiel zur Arbeitslosigkeit, Korruption und dem Ausmaß der Spaltung der Gesellschaft. Damit soll die Wahrscheinlichkeit sozialer Unruhen aufgezeigt werden.

8,8 bis 7,5	sehr großes Risiko
7,4 bis 5,8	großes Risiko
5,7 bis 4,0	mäßiges Risiko
3,9 bis 1,2	niedriges Risiko
	keine Daten

Quelle: The Economist Intelligence Unit



Wirklich Großes hatte in Schengen niemand vor

EU-Grenzen Das kleine luxemburgische Weindorf Schengen ist in aller Welt bekannt, weil dort vor 25 Jahren auf einem Moselauflugsdampfer der Fall der innereuropäischen Grenzen eingeleitet wurde. Die Kehrseite der Medaille ist die daraus entstandene Festung Europa. Der Bürgermeister und die damals Beteiligten finden das deswegen – bei aller Freude – auch ein wenig peinlich. *Von Christopher Ziedler*

Ein Bagger räumt den Schlamm weg. An machen Stellen gleicht die Promenade wegen des jüngsten Moselhochwassers aber noch einer matschigen Rutschpartie. Auch am Kai, der vor 25 Jahren Geschichte geschrieben hat. Es war 1985, genauer gesagt der 14. Juni, als hier die Princesse Marie-Astrid festmachte. Im Gegensatz zur klirrenden Kälte, die jetzt Eiszapfen im Schilf hinterlässt, herrschte an jenem Tag „eine Affenhitze“, wie sich Teilnehmer der Bootspartie erinnern. Das waren vor allem fünf Staatssekretäre aus Deutschland, Frankreich, Luxemburg, Belgien und den Niederlanden. Ihre Namen sagen heute höchstens noch Kennern etwas. Und doch haben sie den Ort, das 530-Seelen-Nest Schengen auf der luxemburgischen Moselseite, berühmt gemacht. Warum das so ist, lässt sich wenige Schritte weiter im Selbstversuch auf der Moselbrücke erfahren. Man geht und geht und geht – und nichts. Wo einst Zollhäuschen standen und die Grenzbeamten, die Pässe sehen wollten, steht nur noch ein Schild, das dezent darauf hinweist, dass nun die Bundesrepublik Deutschland betreten wird. So normal ist nach Luxemburgs damaliger Innenstaatssekretär Robert Goebbels erinnert. „Daher hatten alle Länder nur ihre zweite Garde geschickt.“

Das gerade hier die Reisefreiheit ihren Anfang nahm, war Zufall. Bürgermeister Roger Weber, der die internationalen Gäste im Juni in Empfang nahm, spricht gar selbstbewusst vom berühmtesten Dorf der Welt – „außer Lockerbie vielleicht“, wie er nachdenklich hinterherschleicht. Auf das schottische Kaff prasselten 1988 die Wrackteile der von libyschen Terroristen gesprengten Pan-Am-Maschine nieder. Alle 259 Passagiere starben, elf Bewohner dazu. Schengens Berühmtheit ist auf den ersten Blick vielleicht nicht so trauriger Natur wie die Lockerbies – zwiespältig aber ist sie allemal. Denn mit dem Verschwinden der Grenzen im Innern, wurden jene nach außen immer undurchlässiger. Dies folgte der Logik, die schon damals im ersten Abkommen angelegt war: Wenn wir einen gemeinsamen Raum ohne Kontrollen schaffen, muss die Kontrolle derer, die in diesen Raum hineinwollen, strikter werden. Es entstanden Begriffe wie „Außengrenze“ oder auch „Festung Europa“.

Viele Inder und Chinesen besuchen heutzutage das kleine Weindorf, das Wohlstand und Reisefreiheit verkörpert. Gerade in der Volkserhebung träumen viele davon, „Schengen-Visum“ im Pass stehen zu haben. Als Roger Weber im zurückliegenden Jahr im luxemburger Pavillon auf der Weltausstellung in Shanghai zu Gast war, wollte sein Amtskollege aus der 18-Millionen-Metropole unbedingt den Mann kennenlernen, der aus dieser Stadt mit dem klangvollen Namen kommt. „Unsere 530 Einwohner“, scherzt Weber, „wohnen dort wahrscheinlich auf einer Etage eines Hochhauses.“

Geträumt wird der Traum von Schengen auch in Afrika – mit dem Unterschied, dass er sich dort nur über illegale Wege verwirklichen lässt. Mit Wärmebildkameras, Patrouillenbooten der EU-Grenzschutztruppe Frontex, Luft- und Satellitenüberwachung werden Europas Grenzen vor allem nach Süden hin heute dichtgemacht. Immer waghalsiger sind die Routen der Bootsflüchtlinge geworden, immer teurer die Schleusergebühr – angeblich zwischen 3000 und 5000 Euro –, die sie entrichten müssen. „Es ist doch lächerlich“, schimpft Jean Lichtfous vom luxemburger Flüchtlingshilfswerk Asti, „auch wenn ich die europäischen Schengen-Mauern immer höher ziehe, wird immer jemand darüber klettern wollen. Seit es die Welt gibt, sind die Menschen in Bewegung.“

Lichtfous sitzt im Café des neuen Schengen-Museums und beklagt, dass das Leid der Flüchtlinge „inzwischen kein Schwein mehr interessiert“. In der Ausstellung wird es zumindest nicht ausgespart. Interessant ist ein Videointerview mit der damaligen Pariser Staatssekretärin Catherine Lalumière, die das Abkommen unterschrieben hatte. „Ich hatte die Folgen von Schengen nicht voll bedacht“, sagt sie darin: „Ich hatte nicht gese-

hen, dass Schengen eine Festung zu bauen drohte.“ Entschuldigt fast setzt sie hinzu: „Das war nicht die Absicht der Unterzeichner.“ So mancher Luxemburger, der 1985 gegen die schon im Schengener Abkommen angelegte Abschottung protestierte, bezweifelt das natürlich. Auch für den Bürgermeister ist es problematisch, wie sein Ort in die Geschichte eingegangen ist. Dass es nicht ausreicht, wenn er nicht mehr, wie damals 1979 nach seiner Hochzeitstour in die Schweiz, beim Zoll die Pralinen vorzeigen muss. „Die Grenzen sind nicht abgeschafft, nur nach hinten verschoben“, sagt Roger Weber und setzt hinzu: „Eines Tages müssen sie alle verschwinden.“



Swasiland - Mosambik

Geld oder Gefängnis?

Wir sind gewarnt worden. Immer freundlich sein, nicht die Geduld verlieren. Mosambikanische Grenzbeamte haben viel Zeit. Sie picken sich willkürlich jemanden heraus und lassen ihn warten. Nehmen den Reisepass und verschwinden. Stundenlang. Als wir an einer kleinen Grenzstation zwischen Swasiland und Mosambik ankommen, ist es genauso: ein emotionsloser Herr in Uniform sammelt die Dokumente ein, studiert sie, scannt sie, scannt uns. Macht Fotos. Nimmt Fingerabdrücke. Dann will er 82 US-Dollar für das Visum. 82 Dollar?! Zwei Wochen vorher hat es noch 25 Dollar gekostet. Wir ärgern uns, aber bezahlen. Rückgeld gibt es nicht. Dann warten wir. Eine Stunde. Zwei Stunden. Am Toilettenhäuschen zockt uns in der Zwischenzeit ein falscher Klomann ab. Nach zweieinhalb Stunden winkt der Beamte. Jetzt geht alles schnell. Jeder erhält seinen gestempelten Pass wieder – und sein Rückgeld. Nur Stunden später geraten wir in der Hauptstadt Maputo in eine Kontrolle. Umzingelt von vier schwer bewaffneten Polizisten. Einer der Gruppe hat seine Dokumente nicht griffbereit. Die Männer wollen ihn mitnehmen. Wir sind erst eingeschüchtert, dann entsetzt. Dann widersprechen wir. Die Polizisten wollen Geld oder ein Abendessen. Jetzt sind aber wir stur. Weigern uns mutig, zu zahlen und unseren Freund allein zu lassen. Entweder wir gehen alle ins Gefängnis oder keiner. 25 ewige Minuten geht das so. Dann sagen die Männer plötzlich: „Haut doch ab!“

Carolin Leins